Dankbarkeit und Versöhnung: Vom Menschsein im Alter

Predigt beim Gottesdienst zur Dank- und Friedenswallfahrt des OÖ Seniorenbundes

12. September 2018, Mariendom, Linz

„Natürlich will ich, was alle wollen: Ich will lange leben; und natürlich will ich nicht, was alle nicht wollen: Ich will nicht alt werden. (…) Ich würde … auf das Alter lieber verzichten. Einmal bis fünfundvierzig und ab dann pendeln zwischen Mitte Dreißig … und Mitte Vierzig, bis die Jahre abgelaufen sind."[1] Es spießt sich etwas zwischen diesen beiden Wünschen: lange zu leben und nicht alt zu werden. Ich will keinem zur Last fallen, so sagen viele. Und alle wollen selbstständig bleiben, nicht auf die Hilfe anderer angewiesen sein. Ist es entwürdigend, wenn Hochbetagte, Pflegebedürftige von anderen abhängig sind? Früher oder später, für längere oder kürzere Zeit, werden wir von anderen abhängig sein. Hauptsache gesund! Gesundheit ist das höchste Gut! Altern wird in unserer Gesellschaft durch die Hochstilisierung von Fitness und Wellness geprägt. Jede körperliche oder seelische Beeinträchtigung gilt als Infragestellung von Lebenswert und Lebenssinn. „Es ist wenig Zeit zwischen der Zeit, wo man zu jung und der, wo man zu alt ist." (Charles Montesquieu)

Ich möchte nicht alt werden!? Im Alten und Neuen Testament gilt der alte Mensch als weise und lebenserfahren (Spr 16,31; Sir 25,4ff). Hohes Alter ist ein erwünschtes Gottesgeschenk. Man denke an große alttestamentliche Gestalten wie Abraham und Mose, Simeon und Hanna, die jeweils ein sprichwörtlich gewordenes biblisches Alter aufweisen. Sie stehen für eine positive Verkörperung des hohen Alters.

Nur mehr ein halber Mensch?

„Ich bin nicht mehr so viel wert. Ich kann nichts mehr arbeiten." So höre ich manchmal von älteren Menschen. Für viele wurde der Wert durch die Arbeit bestimmt. Ihr habt unser Land nach den Katastrophen der Kriege aufgebaut. Ihr habt in euren jungen Jahren auf vieles verzichten müssen. Wie viel hat sich doch in den 100 Jahren seit 1918 verändert: im alltäglichen Leben, wie wir wohnen, bei den Werten und Einstellungen, in der Kommunikation und im Verkehr, in der Erziehung und in der Schule! Wir dürfen jetzt seit 73 Jahren in Frieden leben.

Nichts mehr wert? In jeder Lebensphase sind wir ganz Mensch. Es ist ja nicht so, dass ein Kind noch nicht ganz Mensch wäre, weil es die Sprache noch nicht beherrscht, weil es noch nicht arbeiten kann, weil es noch nicht für etwas gut ist. Und auch ältere Menschen sind nicht überflüssig, wenn sie sich aus dem unmittelbaren Erwerbsleben verabschiedet haben. Jede Lebensphase, jede Altersstufe ist eine Herausforderung für unser Leben und unser Menschsein. In jeder Lebensphase gibt es Chancen und Gefährdungen. Jede Phase hat vermutlich auch ihre blinden Flecken, d. h., dass wir wichtige Werte vergessen oder links liegen lassen, weil anderes scheinbar wichtiger ist. Das Alter bringt manchmal zum Vorschein, was in den Zeiten der vollen Aktivität nicht auffiel, und erhellt so die vorhergehenden Lebensabschnitte. So kann der Psalmist beten: „Unsere Tage zu zählen lehre uns! Dann gewinnen wir ein weises Herz." (Ps 90,12)

[1] Ich will, was alle wollen. Gedankengänge eines alten Kindes, in: Thomas Steinfeld(Hg.), „Einmal und nicht mehr." Schriftsteller über das Alter, Stuttgart 2002, 22–27, dort 22.26.

Die Würde eines Menschen ist in keinem Fall antastbar, weil sie ihm von Gott selbst zugesprochen wird: Gott hat den Menschen nach seinem eigenen Bild, als sein Abbild erschaffen. Friederike Mayröcker hat ihren langjährigen Partner Ernst Jandl bis zuletzt gepflegt. Nach dessen Tod wurde sie gefragt, ob es denn nicht deprimierend sei, mit ansehen zu müssen, wenn ein Mensch, der nichts mehr halten kann, nach und nach seine Würde verliert. Ihre Antwort: Er hat in dieser Phase an Würde gewonnen (Requiem für Ernst Jandl).

Bilanz: Dank und Versöhnung

„Er hinterlässt einen Scherbenhaufen." – So kann man manchmal über einen Menschen hören, der eine Verantwortung und Aufgabe zurücklässt und einen Ort verlassen muss. Seine Entscheidungen, seine Arbeit, seine Weise, mit Menschen umzugehen, haben nicht aufgebaut, nicht zum Wachstum, zum Fortschritt geführt, sondern zum Chaos. „Er hinterlässt einen Schuldenberg", d. h. er hat auf Kosten anderer gelebt, gewirtschaftet, spekuliert. Die Last müssen andere tragen. Sie verlieren ihren Arbeitsplatz, ihre Sicherheit, ihre soziale Rolle und ihre gesellschaftliche Identität. Manche müssen bei einem großen Minus anfangen. Dann gibt es die Ideologie der verbrannten Erde. Im Krieg und nach dem Krieg brannten Städte und Ortschaften. Keine Generation fängt beim Nullpunkt an und jede Generation gibt an kommende Generationen etwas weiter. Ihr habt teilweise Schuldenberge, verbrannte Erde, Scherbenhaufen übernommen. Und was habt ihr an uns und an kommende Generationen weitergegeben? Wir können ein Wort von Hilde Domin anwenden: „Fürchte dich nicht / es blüht / hinter uns her."[2]

Das Altern ist eine Zeit der Ernte und der Bilanz. Denken und Danken stammen aus derselben Wurzel. Undankbarkeit ist Gedankenlosigkeit und umgekehrt.[3] In der Sprache der Heiligen Schrift: Das Gute vergessen bringt den Menschen in das „Land der Finsternis" (Ps 88,13). Undankbarkeit und Vergessen sind die große Sünde der „Heiden". Sie verfinstern das Herz (Röm 1,21). Deswegen sagt der Psalmist: „Meine Seele, vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat!" (Ps 103,2) Dankbarkeit hat eine befreiende Wirkung. Sie befreit von selbstbezogener Enge und Ängsten; sie öffnet den Blick auf andere. „Das Leben zu feiern ist wichtiger, als die Toten zu beweinen."[4]

Zur Bilanz gehören aber auch die Brüche, die Unversöhntheiten, die Verletzungen, das Scheitern. Kein Leben ist perfekt. Wir sind nicht auf einer Autobahn unterwegs. Das Leben ist nicht die Gerade einer Autobahn. Es gehören Sackgassen oder auch Labyrinthe dazu. Da gibt es Gelingen, Scheitern, Höhen und Tiefen, Wege, Umwege, Irrwege und Abwege im Beruf, in den Ehen, Beziehungen und Familien, im privaten und im öffentlichen Wirken. „Das Pferd macht den Mist in dem Stall, und obgleich der Mist Unsauberkeit und üblen Geruch an sich hat, so zieht doch dasselbe Pferd denselben Mist mit großer Mühe auf das Feld; und daraus wächst der edle schöne Weizen und der edle süße Wein, der niemals so wüchse, wäre der Mist nicht da. Nun, dein Mist, das sind deine eigenen Mängel, die du nicht beseitigen, nicht überwinden noch ablegen kannst, die trage mit Mühe und Fleiß auf den Acker des liebreichen Willens Gottes in rechter Gelassenheit deiner selbst. Streue deinen Mist auf dieses edle Feld,

[2] Hilde Domin, Sämtliche Gedichte; hg. Nikola Herweg und Melanie Reinhold, Frankfurt am Main, 2009.

[3] Martin Heidegger, Was heißt Denken? Tübingen 1954, 91ff; ders., Gelassenheit, Pfullingen 1959, 66f.

[4] A. a. O. 94.

daraus sprießt ohne Zweifel in demütiger Gelassenheit edle, wonnigliche Frucht auf." (Johannes Tauler)

Ich höre dir zu: Eine oft gehörte und geäußerte Bitte lautet: „Hab doch einmal etwas Zeit für mich!"; „Ich bin so allein!"; „Niemand hört mir zu!" Zeit haben, zuhören können – paradoxerweise gerade im Zeitalter technisch perfekter, hochmoderner Kommunikation so dringlich wie nie zuvor! Vielleicht ist es gut, an das wichtigste Möbelstück zu erinnern: an den gemeinsamen Tisch, an dem gegessen, gestritten, gespielt, miteinander gesprochen wird.

Ich besuche dich: Die äußeren Wege sind oft nicht so weit. Aber die Wege zu uns selbst, die Wege zueinander nach einem Streit, die Entscheidung füreinander, wenn viele andere Wertigkeiten die Beziehung überlagern. Besuch und Gastfreundschaft sind mehr gefragt denn je. Den ersten Schritt tun. Den anderen in seinem Zuhause aufsuchen ist besser, als darauf warten, dass er zu mir kommt. Besuch schafft Gemeinschaft. Er holt den anderen dort ab, wo er sich sicher und stark fühlt. Die Besuchskultur ist sehr kostbar. Lassen wir sie nicht abreißen! Gehen wir auch auf jene zu, die nicht zu uns gehören. Sie gehören Gott, das sollte uns genügen.

Ich bete für dich: Wer für andere betet, schaut auf sie mit anderen Augen. Er begegnet ihnen anders. Auch Nichtchristen sind dankbar, wenn für sie gebetet wird. Ein Ort in der Stadt, im Dorf, wo regelmäßig und stellvertretend alle Bewohner in das fürbittende Gebet eingeschlossen werden, die Lebenden und die Toten – das ist ein Segen. Sag es als Mutter, als Vater deinem Kind: Ich bete für dich! Tun wir es füreinander, gerade dort, wo es Spannungen gibt, wo Beziehungen brüchig werden, wo Worte nichts mehr ausrichten. Gottes Barmherzigkeit ist größer als unsere Ratlosigkeit und Trauer.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz